

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 25 (1942)
Heft: 3

Artikel: Die Religion der Gebildeten
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So sehr die Kaiserliche Regierung bedauert, die obschwebende Frage nicht in einer der freundschaftlichen zwischen Oesterreich und der schweizerischen Eidgenossenschaft bestehenden Weise gelöst zu sehen, so kann sie doch die volle Verantwortung dafür nur denjenigen zuweisen, welche zuerst gegen die obenerwähnten österreichischen Untertanen ein Verfahren in Anwendung gebracht haben, welches Sie nunmehr in gerechter Abwehr, auch gegen tessinische Staatsangehörige in Ausführung zu bringen genötigt ist.»

Am 2. März 1853 überreichte der Bundesrat dem k. k. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Wien folgende Antwortnote:

«Durch verehrliche Note der k. k. österreichischen Gesandtschaft in der Schweiz vom 19. Hornung d. J. hat der schweizerische Bundesrat die offizielle Anzeige von der Ausweisung sämtlicher Angehörigen des Kantons Tessin aus der Lombardie erhalten. Derselbe wollte vorerst den Bericht des nach dem Kanton Tessin abgeordneten Kommissärs abwarten, um über die Vollziehung dieser so auffallenden Massregel, sowie über die Mittel, die zur Hebung des eingetretenen Missverhältnisses geeignet sein könnten, nähere Aufschlüsse sich zu verschaffen, und er gibt sich nunmehr die Ehre, seine Erwidern einem k. k. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zustellen zu lassen.

Der schweizerische Bundesrat hat in seinen Antworten vom 3. Jänner und vom 7. Hornung nachgewiesen, dass die Regierung des Kantons Tessin die Entfernung einiger Kapuzinermonche, die als Glieder einer mit öffentlichen Funktionen betrauten Korporation unter spezieller Aufsicht des Staates stehen, keineswegs nach blosser Willkür, sondern auf Grund ihrer verderblichen Wirksamkeit und ihrer staatsfeindlichen Tendenzen angeordnet und dadurch nur ein Recht ausgeübt hat, das von einer Kaiserlichen Regierung in der Lombardie in zahlreichen Fällen schon oft an Tessinern und andern Schweizern geltend gemacht worden ist. Nach diesen Erörterungen und nachdem der Regierung des Kantons Tessin, ohne rechtlich dazu verpflichtet zu sein, und ohne Vermögen von den Ausgewiesenen bezogen zu haben, auf Verwendung des Bundesrates hin sich selbst herbeigelassen hat, den Betreffenden eine angemessene Pension für drei Jahre zuzusichern, während in einem analogen Falle gesetzlich mehr nicht als ein Viaticum gleich einer Pension von drei Monaten verheissen worden war, glaubte der Bundesrat sich der Erwartung hingeben zu dürfen, dass eine k. k. Regierung sich überzeugen werde, der Kanton Tessin habe den Forderungen der Billigkeit ein volles Genüge geleistet. Der wal-

sozialen Frage bringen. Der Opfertod Christi, sofern er überhaupt historische Tatsache ist, vermochte nichts, als dass die Christenheit heute in seinem Namen weitersündigt. Die Menschheit bedarf keiner Erlöser im Sinne des Märtyrers, sie muss sich selbst erlösen durch freies Denken und befreiende Tat.

Was das neue Werk Silones dem Freidenker besonders sympathisch macht, ist die Tatsache, dass er das Wesen und die Aufgabe der Religion, resp. der Kirche, richtig erkannt hat. In der zeitgemässen Literatur, mag sie sich noch so revolutionär gebärden, ist man es sich gewohnt, das Heil der Welt in einer Rückkehr zum Christentum zu suchen. Es ist dies ein Kampf gegen Windmühlen, denn es gab, ausser der Theorie, noch nie ein Christentum. Christentum, das ist die Parole der Herrschenden. Wenn das Christentum einmal gelebt wird, dann wird es kein Christentum mehr geben. Ob Silone mit der Kirche gebrochen hat, oder ob er nur dem in katholischen Ländern bekannten antiklerikalen Katholizismus angehört, das weiss ich nicht und tut hier weiter nichts zur Sache. Wesentlich ist, dass er das krasse Spiel der Kirche durchschaut hat und damit nicht hinter dem Zaun hält.

Ich hege die Hoffnung, dass recht viele unserer Leser zu diesem Buch greifen und sich erfreuen an dieser Erzählerkunst und, was noch wichtiger ist, über die Probleme nachdenken. Es ist ein Werk, das denken macht und die Forderung, die z. B. Henry Ford an ein Buch stellt, in jeder Hinsicht erfüllt. «Das beste, was ein Buch für einen Menschen tun kann, ist, ihn denken zu machen. Was ein Buch

tende Anstand konnte nur noch das Mehr oder Weniger einer Geldentschädigung beschlagen.

Wegen eines solchen, im Grunde sehr unerheblichen Zwispaltes, verschmäht es eine Kaiserliche Regierung, die Unterhandlungen auf gutlichem Wege fortzusetzen, oder die Reklamationen zunächst an den Richter zu weisen. Sie ergreift das Mittel der gehässigsten Repressalien. Sie entreisst viele Tausende, die an dem Vorgefallenen keine Schuld tragen, die auf den Schutz einer humanen Regierung vertrauten, aus ihren Geschäftsverbindungen heraus, schiebt sie aus dem Lande, wo sie ihren Broterwerb zu finden gewohnt waren, weg, ohne irgend eine Rücksicht auf Lage, Alter und Geschlechter der Schuldlosen, und weist sie, grossen Teils aller Subsistenzmittel entblösst, einem Kantone zu, dem ohnehin aller Verkehr mit dem benachbarten Staate untersagt und die Zufuhr der notwendigsten Lebensmittel abgeschnitten worden ist, was dem Bundesrate Veranlassung zu einer besonderen Reklamation vom 22. Februar l. J. gegeben hat. Diese unerhörte Massregel, die sich mit den sonst bewiesenen humanen Gesinnungen einer Kaiserlichen Regierung kaum vereinbaren lässt, überschreitet in so auffallender Weise jedes Mass von Recht und Billigkeit, dass hierin nicht mehr eine einfache Repressalie, sondern ein nicht nur gegen den Kanton Tessin, sondern gegen die ganze Eidgenossenschaft gerichteter feindseliger Akt erkannt werden muss. Der Bundesrat muss sein tiefes Bedauern darüber aussprechen, dass durch solche feindselige Massnahmen das früher bestandene gute Einvernehmen zwischen zwei befreundeten Staaten gestört und in der ganzen Eidgenossenschaft ein Misstrauen gepflanzt worden ist, das umso tiefere Wurzeln fassen und um so empfindlicher zum Nachteil der beiderseitigen Bevölkerungen sich äussern muss, je länger der anormale Zustand fortauern wird. Um so entschiedener muss der schweizerische Bundesrat die baldige Wiederherstellung der früher bestandenen Verhältnisse verlangen und jede Verantwortlichkeit für allfällig weitere nachteilige Verwickelungen von sich ablehnen.» (Fortsetzung folgt.)

Die Religion der Gebildeten.

Der Titel wirkt entschieden suggestiv, er reizt zum Zugreifen und Lesen. Die Lektüre enttäuscht zunächst nicht. Sie hält, was der Titel verspricht. Dagegen müssen wir die Schlussfolgerungen des Buches mit aller Entschiedenheit ablehnen. Aber die Auseinandersetzung mit dem Verfasser,

wertvoll macht, ist nicht das, was sie daraus erhalten, sondern das, was das Buch aus ihnen herausholt.»

Silones «Der Samen unterm Schnee» ist im Verlag Oprecht in Zürich erschienen und kostet Fr. 11.50. W. Schiess.

Soeben erschien

die interessante Arbeit unseres Gesinnungsfreundes Ernst Akert «Gottfried Kellers Weltanschauung» im Buchhandel. Trotzdem die Arbeit im Vorabdruck im «Freidenker» erschien, hoffen wir, dass sich unsere Gesinnungsfreunde die 79 Seiten starke Schrift anschaffen, denn sie ist ein treffliches Mittel, um für unsere Weltanschauung zu werben. Die gefällige, mit vier Bildern Kellers geschmückte Broschüre, kann bei den Ortsgruppen oder bei der Literaturstelle zum Preise von Fr. 2.80 bezogen werden. Die Schrift wird jeden Keller-Freund und -Verehrer interessieren, so dass sie sich auch zu Geschenkzwecken eignet.

Ohne Mittel keine Macht!

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen erbitten wir an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich, Postcheck-Konto VIII 26 074.

Die ganze bürgerliche Freiheit steigt und fällt immer mit der Freiheit der Rede und Schrift.

Rud. Tschudy.

Professor Dr. Reichinstein in Zürich, ist überaus ertragreich, sie bringt als positiven Gewinn eine Klärung vieler umstrittener und nicht ganz leichter Fragen. Erschienen ist das Buch im Aristotelesverlag in Zürich, was wohl so viel heisst wie im Selbstverlag.

Die ersten 5 Kapitel zu lesen ist ein Hochgenuss, sie bieten gerade uns Ungläubigen zur Festigung und Sicherung unserer Weltanschauung ganz wertvolles Material. Der Verfasser wirkte früher, bevor er nach Zagreb und dann nach Zürich kam, an der Universität Nisni-Nowgorod und hatte dort Gelegenheit, in Auseinandersetzungen mit dem russischen Unterrichtsminister Lunatscharski wertvolle Einblicke in die Hintergründe der bolschewistischen Religionspolitik zu gewinnen. Er erzählt kurzweilig, wie Lunatscharski Bolschewismus und Religion zu versöhnen suchte und deswegen dem Spott — «der heilige Anatol!» — und der Ugnade Stalins zum Opfer fiel; er macht uns wenigstens auszugsweise mit dem interessanten Brief der bolschewistischen Astronomen an den Papst 1930 bekannt; er spricht mit guter Sachkenntnis und eingehender Dokumentation vom durchaus atheistischen Charakter des Buddhismus; er spricht mit derselben wertvollen Sachkenntnis und Belegung vom Atheismus eines Lenin wie auch über die innere Abhängigkeit Gandhis von Tolstoi; aus der «Christlichen Lehre» Tolstois zitieren wir folgenden prägnanten Passus: «Den brutalsten von allen Betrügen erblickt Tolstoi darin, dass einem Kinde, das fragt, was ist unser Leben und diese Welt, die älteren Menschen, die bereits den Bildungsstand unseres Zeitalters erkannt haben, nicht das antworten, was sie tatsächlich glauben und wissen, sondern das, was Menschen vor einigen tausend Jahren glaubten; statt geistiger Nahrung wird dem Kinde in der Religionsstunde ein seiner geistigen Gesundheit schädliches Gift eingepflegt, von dem es sich später nur mit Hilfe von grossen Anstrengungen befreien kann.» Wir begreifen, dass dieser Wahrheitsfanatiker Tolstoi aus der russisch-orthodoxen Kirche ausgestossen und mit dem Kirchenbann belegt worden ist. Aus Dostojewskis «Brüdern Karamasoff» wird in kluger und klarer Zusammenfassung die unheimlich erregende und immer wieder packende Episode vom spanischen Grossinquisitor erzählt, eine der wichtigsten Anklagen, die der Kirche je entgegengeworfen worden ist. Wir nehmen uns erneut vor, jedes Jahr einmal dieses furchtbare und einzigartige document humain zu lesen und zu durchdenken. Der Verfasser spricht aber auch mit guter Sachkenntnis über die religionsphilosophischen Ansichten eines Freud und Georg Simmel.

Soweit also wäre gerade für uns die Lektüre überaus anregend und fruchtbar. Nun aber setzt sich, schwach und zögernd zunächst, dann immer deutlicher und stärker, die Tendenz durch, auch den Gebildeten, den ungläubigen Gelehrten, irgendwie auf Religion und auf Gottgläubigkeit festzulegen. Auf geraden und auch sehr krummen Wegen sucht der Autor den Nachweis zu erbringen, dass auch die berühmten Atheisten sich Gott doch nicht ganz entfremdet haben; dass sie überall da, wo sie sich der Harmonie des Weltalls bewusst werden, doch sicher eine Ahnung von der Vernunft des Weltbauers haben, auch wenn sie sich dessen gar nicht bewusst

werden; dass sie überall da, wo sie an den Fortschritt oder an die menschliche Kultur glauben, bereits ein Bekenntnis zur Religion und zu Gott ablegen, auch wenn sie sich offen als Atheisten bezeichnen; auch die Hoffnungsfreudigkeit, auch das Aufspüren und Erkennen irgend eines geheimnisvollen Zusammenhanges künde bereits das göttliche Wunder an. Allerdings, werde die Religion in der Sphaere der geistigen Auseinandersetzung dem Wissen gegenübergestellt, so breche sie vor den Tatsachen des Wissens zusammen; aber Religion stehe eben dem Wissen nicht auf einer Ebene gegenüber, sondern sitze tief unten im Sein dieser gelehrten Menschen, sitze an der Wurzel aller ihrer geistigen Funktionen und sei so die Voraussetzung ihrer tiefsten Einsichten. So geht das durch den ganzen zweiten Teil des Buches und endet, wie wir sehen werden, in einem Aufschrei der frommen Gelehrtenseele zu Gott.

Wir kennen den Autor nicht. Ist es ein emigrierter jüdischer Professor, der sich bei uns in der Schweiz durch Ueberbetonung seines Gottesglaubens eine Art Salonfähigkeit oder auch nur kulturelle Stubenreinheit erkaufen will? Mag dem sein, wie ihm wolle — der Genuss, den uns der 1. Teil des Buches bereitet hat, sowie die sonst so welt- und wahrheitsoffene Einstellung des dogmatisch freien und doch so gottsuchtigen Autors auferlegen uns die moralische Verpflichtung, auf einige wenige markante Punkte seiner Hinführung zu Gott in kritischer Durchleuchtung genauer einzugehen. Unsere Abweichungen und Widerlegungen lassen sich so am besten aufzeigen.

1. Lenin, der verbissene und aufrichtige Gegner jeder Religion, wird als «stark ausgesprochen religiöse Natur» gekennzeichnet. Warum? Wegen «seiner Ergriffenheit und Hingabe an die Interessen der arbeitenden Klasse», wegen seiner «heiligen Empörung und moralischen Entrüstung über den in Europa ausgebrochenen Antisemitismus» (p. 85). So wird denn auch der Bolschewismus eine Religion genannt. Der Verfasser stützt sich dabei auf einen Satz Romain Rollands: «Wenn das Denken unerschütterlich, um jeden Preis nach Wahrheit strebt, restlos ehrlich und zu jedem Opfer bereit, dann nenne ich solche Geistigkeit religiös.»

Eine solche Argumentierung müssen wir als völlig falsch mit aller Entschiedenheit ablehnen. Eine oberflächliche Betrachtung könnte zwar geltend machen, dass es doch im Grunde ganz gleichgültig sei, was wir als religiös bezeichnen und was nicht; das sei doch ein harmloses Spiel mit Worten. Aber die Belegung der Dinge mit Namen ist eben kein harmloses Spiel, sondern eine sozial sehr ernste Angelegenheit.

Zunächst sei festgehalten, dass die Etymologie heute noch nicht genau weiss, woher das Wort Religion kommt und was es letztendlich bedeutet. Schon diese Unklarheit sollte den Besonnenen zur Zurückhaltung mahnen und daran hindern, zu freigebig mit diesem Ausdruck umzugehen. Darüber hinaus aber ist der Begriff Religion durch den Sprachgebrauch bereits anderweitig festgelegt, er gilt als Oberbegriff der Einzelkonfessionen. Da für Europa nur dualistisch-theistische Konfessionen in Betracht kommen, erhält auch der Oberbegriff im europäischen Sprachgebrauch von seinen Unterbegriffen her einen streng dualistisch-theistischen Begriffsinhalt. Wer sich bei uns religiös nennt, muss damit rechnen, als Dualist und Theist angesehen zu werden. Einen so fanatischen Diesseitsmenschen wie Lenin als religiös zu bezeichnen ist deshalb ganz falsch. Sein Fanatismus und seine sozialen Qualitäten machen ihn nie zum religiösen Menschen, sondern zum fanatischen und sozial bedeutsamen Diesseitsmenschen.

Man verbrennt die Ketzer nicht mehr; man lässt sie nur ganz human bis zur tödlichen Erschöpfung über Polizeiparagraphen stolpern.

Fritz Mauthner.

Mit Romain Rolland jedes unentwegte Streben nach Wahrheit als Religion zu bezeichnen, ist ebenfalls so falsch wie möglich, ist eine Begriffsverschmelzung, eine Begriffskontamination, die jedes klare, saubere und ehrliche Denken verunreinigt, vergiftet. Wer darauf ausgeht, jede sittlich wertvolle Handlung schon als Religion hinzustellen, diffamiert sowohl die Religion als auch die Logik, er treibt unsaubere Geschäfte. Wir behaften hier Romain Rolland und den Verfasser bei ihren eigenen Worten: «Wenn das Denken unerschütterlich nach Wahrheit strebt, restlos ehrlich und zu jedem Opfer bereit, dann nennen wir solche Geistigkeit» — eben nicht religiös! Gerade um der unbedingten Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe willen lehnen wir diese für die gegenseitige Verständigung verhängnisvolle Begriffsunehrlichkeit ab.

2. Seite 87 ff. spricht der Verfasser fast schwärmerisch vom Vevekananda. Wer ist das? Ein sonst namenloser herumvagierender asiatischer Mönch, der 1893 in Chicago die Teilnehmer am Parlament der Religionen zu seiner Universalreligion bekehren wollte. Was aber ist das Wesen dieser Universalreligion: «Gegenseitige Hilfe ohne Kampf. Gegenseitige Durchdringung ohne Zerstörung. Harmonie und Friede ohne unfruchtbaren Streit.» Auf diesem Weg einer etwas verwaschenen Ethik soll nun auch der Gebildete zurückfinden zur Religion. Es ist aber eine sprachliche Willkür, es ist unerlaubter Unfug, diese blossen ethischen Schemen als Universalreligion anzusprechen. Es ist dabei dieselbe begriffliche Unehrlichkeit im Spiel wie oben. Wer sich einmal bekennt zu einer Universalreligion, ist bald eingesponnen in dualistisch-theistische Fangnetze und bleibt darin hängen. Wir spüren immer deutlicher, der Verfasser hat weder Kraft noch Mut zu einer offenen Entscheidung für oder gegen die Religion, er möchte in beiden Sätteln zugleich reiten.

3. Der berühmte Atomforscher Heisenberg, der sicher der Religion ebenso fern steht wie wir, schreibt: «Wir können uns heute kaum mehr vorstellen, welch ein ausserordentliches Erlebnis es für die Forscher der damaligen Zeit gewesen sein muss, zu erkennen, dass die Bewegungen der Sterne und die Bewegungen der Körper der Erde auf ein und dasselbe einfache System von Gesetzen zurückgeführt werden können; wer nicht selbst ein wenig von der Bedeutung dieses Wunders gespürt hat, kann nie hoffen, etwas vom Geist der modernen Naturwissenschaften zu verstehen.» Dazu schreibt der Verfasser: «Werner Heisenberg hat sich speziell mit religiösen Problemen wenig beschäftigt, hätte er aber seinen Gedankengang fortgesetzt, dann würde er zu der Idee der Vernunft des Welterbauers kommen, denn seine Bewunderung gilt ja der Vernunft Gottes.» Wir sehen: Der gottessüchtige Verfasser ist geradezu versessen darauf, jede seelisch gehobene Aeusserung eines Forschers, mag sie an sich auch ganz unreligiös sein, durch Zwangsinterpretation hinauszudehnen und hinauszuzerren in das Gebiet der Religion. Auf ganz unstatthafte und unehrliche Weise versieht er so ehrlich-ungläubige Gelehrte wie Heisenberg mit einem Heiligenschein, nur um der Religion mehr Kronzeugen zu gewinnen. Von dieser unehrlichen Tendenz zeugt auch der Passus Seite 99: «Es soll eine Auseinandersetzung mit den Atheisten in der Wissenschaft versucht werden, die allzuoft es nur deswegen sind, weil sie ihre eigene Verknüpftheit mit dem Element des Religiösen nicht kennen und in der Tat lediglich die Religion verneinen, um eine andere Religion ins Leben zu rufen. Je tiefer wir uns in die Geheimnisse der Welterschöpfung vertiefen — und der Weg dazu geht durch die Naturwissenschaft — desto mehr Bewunderung und Staunen zollen wir derselben; wir erkennen die Genialität des Schöpfers, die hoch über unserer Vernunft steht.» Wir erkennen aber auch den bedenklichen Mangel an Denkehrlichkeit und Denksauberkeit unseres Autors, dessen Vernunft in dieser Beziehung sicher nicht über dem Durchschnitt steht.

Damit schliessen wir unsere Blütenlese ab. Das Buch, das so herrlich frei, klar und interessant begann, schlägt gegen Ende immer aufdringlicher werdende himmlische Töne an und endet — wenigstens darin folgerichtig — mit dem Bekenntnis: «Die ewigen Welträtsel und das Geheimnisvolle erfüllen zwar den feiner Besaiteten mit Resignation und Bewunderung der Welterschöpfung, stellen aber zugleich diejenige Quelle seiner Seelennot dar, aus der heraus der Mensch seine geistige Mission sucht und zu Gott schreit. De profundis de (soll wohl heissen ad) te clamavi, Domine!»

Lieber Leser, hast Du schon das prächtige Kreuzigungsbild des Matthias Grunewald gesehen? Und hast Du auf diesem Bild gesehen, mit welcher Energie Johannes der Täufer seinen rechten Zeigefinger gegen den Gekreuzigten hin ausgestreckt? Nun, mit einem so energisch gestreckten Finger werden die Herren Pastoren aller Schattierungen auf dieses Büchlein hinweisen und sagen: «Da seht, ihr Toren! Vernunft und Wissenschaft und euer ganzes Gerede vom gesunden Menschenverstand führen nicht zum Unglauben, wie ihr meint, sie führen zu Gott, direkt und unausweichlich zu Gott. Da seht den Naturforscher, den früheren Bolschewikiprofessor und Bolschewikigelehrten, er hängt zwar nicht am Kreuze, aber er kriecht — er kriecht zu Kreuze! Nun aber gehet hin und tuet also!»

Wir werden aber auch diesmal dieser freundlichen Einladung nicht Folge leisten können. Wir werden im Gegenteil bestärkt in unserer begründeten Ablehnung und Abwehr gegenüber allen solchen unehrlichen Missionierungsversuchen.

Zum versöhnenden Abschluss aber noch zwei herbstärkende Aussagen des grundgescheiten und etwas ehrlicheren Einstein aus diesem Buche: S. 21 erzählt der Verfasser ein Gespräch mit Einstein; er macht den grossen Physiker darauf aufmerksam, dass die moderne Physik offenbar den Kausalitäts- und Determinationsbegriff fahren lasse und dass dann die Wahrscheinlichkeit eines Wunders im himmlischen Sinne doch nicht mehr so ganz von der Hand zu weisen wäre. Darauf Einstein wörtlich: «Diese Auffassung lehne ich ab. Das Wunder ist eine Ausnahme von einer Gesetzmässigkeit. Also dort, wo keine Gesetzmässigkeit vorhanden ist, kann auch ihre Ausnahme, d. h. das Wunder, nicht existieren.»

S. 45: «Moral ist ein höchst wichtige Sache, aber für uns, nicht für Gott.»

Omikron.

Streiflichter.

Vox populi, vox dei! Am letzten Januar-Sonntag d. J. hatte das Schweizervolk an der Urne zu entscheiden, ob der Bundesrat künftig durch das Volk gewählt werden solle und darüber hinaus, ob die Zahl der Bundesratssitze von 7 auf 9 zu erhöhen sei, damit auch der Arbeiterschaft eine Vertretung in der Regierung möglich werde, ohne den Besitzstand der bisher regierungsfähigen Parteien zu schmälern. Das Volk hat gesprochen: mit 519 268 gegen 250 207 Stimmen hat es die von den Sozialdemokraten lancierte Verfassungs-Initiative verworfen. Zu diesem verwerfenden Stimmenmehr kommt noch die gravierende Tatsache, dass sämtliche Stände mitverworfen haben. Des Volkes Stimme, Gottes Stimme! Damit ist die Mitte 1939 eingeleitete Geburt des Volksbundesrates zur Totgeburt geworden. Volle 2½ Jahre hat es gedauert, bis die Initiative spruchreif war, ein Reklame-Exempel für den parlamentarischen Betrieb. Ob die beanspruchte Zeit im Wesen der parlamentarischen Arbeitsmethoden liegt, oder ob die Bereinigung der Vorlage systematisch verschleppt und erschwert wurde, darüber wollen wir nicht grübeln. Eine Regierung, die sich für die Behandlung eines Volksbegehrens so viel Zeit lassen kann, der braucht für den Sessel noch nicht bange zu sein.

Das zur Abstimmung gestandene Problem ist freilich durch die Verwerfung der Vorlage nicht gelöst, noch aus der Welt geschafft. Der Entscheid ist zwar eindeutig, aber nicht endgültig. So wenig Sonne und Mond über biblischen Landen je stillestanden, so wenig wird die eidgenössische Zeit über diesem Volksentscheide stillestehn. Es gibt eine Zukunft und wer an die Zukunft glaubt, der wird recht behalten. Die Zopfigen und Wortbrüchigen mögen heute Siege feiern, sie werden die Entwicklung nicht aufhalten. Die